

DS WYLERHUUS

## «Doch was rede ich in der Vergangenheitsform!»

**Quartierzentren als neue Dörflichkeit, «damit es den Leuten in ihren Wohnvierteln wohl ist», die Treffen der alten Wylerhüsligiele und endlich auch der Wylerhüslimodi, die WM 2008 («Tisch» drucken, all die Holländermätsche gleich nebenan – orange, orange und wieder orange! Unvergesslich!), die Sommer- und anderen Feste – im Wylerhuus ist viel passiert in den 45 Jahren seiner Existenz. Der folgende Bericht beweist es.**

Meine Tage sind gezählt. Meine Tage als Quartierzentrum – da kenne ich bereits das Datum des Endes. Und meine Tage als Gebäude. Wann genau hier das Ende kommt – wer weiss ...

Ich bin ein spezielles Gebäude. «Ein Zahnlückenbau», sagt Andreas Rohrbach, seit sieben Jahren Quartierarbeiter mit Büro in meinen Mauern. Von der Strasse her gesehen links das Altersheim «Domicil», rechts Wohnblöcke, dazwischen, halb so hoch, meine Wenigkeit. Klein, aber fein, das darf ich wohl sagen. Denn ich werde geliebt. Das weiss ich spätestens, seit ein paar Leute sich eines Nachmittags bei einem Krug Wasser um einen Tisch im Foyer versammelten, um über mich zu sprechen: Besagter Ändu, dann Katharina «Käti»

Woecke – während 22 Jahren in der Hausverwaltung und im Sekretariat aktiv und inzwischen pensioniert – und Thomas Megert in Vertretung seiner Mutter Pia, die den Verein Wylerhuus, präsidiert. Sie redeten über mich, sie erzählten einander von mir. Sie waren sich einig und widersprachen einander. Ich hörte zu und erötete dann und wann.

Was ich erlebt habe, habe ich erlebt. Es ist eingebrennt und eingewachsen in meine Mauern, die mein Gedächtnis sind und die bald in Trümmern liegen werden. Zwecks Neubaus, immerhin. Die Geschichten, die sich in meinen Räumen ereigneten, die Menschen, die sich in mir tummelten, die Anlässe, die sie hierher lockten – sie gaben meiner Existenz den Sinn. Daneben gibt es das Bürokratische. Es hat wohl auch seine Berech-

tigung, doch interessiert es mich, ehrlich gesagt, wenig. Drum fasse ich nur kurz zusammen, was dazu in jener Runde Thema war. - Wem erzähle ich das alles überhaupt? Den Spatzen in den Bäumen, hinter denen ich halb verborgen bin? Den vorüberziehenden Wolken? Ich erzähl's halt, wer zuhören mag, soll es tun.

Es gibt einen Verein, der heisst VBG (Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit). Dieser hat mich seinerzeit zusammen mit dem Verein Wylerhuus von der Kirche gemietet. Die VBG hat einen Leistungsvertrag mit der Stadt, was scheint's bedeutet, dass die Stadt Geld gibt, damit die Vereinigung der Bevölkerung Räume und Infrastruktur günstig zur Verfügung stellt. Also mich, zum Beispiel. Solche wie mich gibt es auch

in andern Quartieren der Stadt. Damit die Leute einander treffen können. Mein Ende soll deshalb nicht das Ende sein. Die Vereinigung fand ein anderes Haus, das ein anderer Begegnungsort war, dessen Ende mit meinem zusammenfällt. Doch sterbe ich nur als Haus, während die Idee an einem neuen Ort weiterleben soll. Dort hingegen steht eine Idee vor dem Ende. Ich ziehe mit gemischten Gefühlen in diese, ja, ich sage es mal so, Projektruine ein. – Soviel zum Drum und Dran.

Die drei redeten und waren kaum zu bremsen. Vor allem Käti, die mich am längsten kennt. Immer mehr Anekdoten fielen ihr ein, immer mehr Begegnungen und Beziehungen, die dank mir stattfanden. Thomas, der Jüngste, erzählte, dass alles mit einem Familienfest angefangen habe,

das in einem meiner Säle stieg. Daraus seien viele geworden, ich baufälliges Haus – ja, ich bin scheint's fällig, neubaufällig – erlebte auch manchen Lottomatch, Vereinsanlässe, zum Beispiel des FC Wyler und anderer Quartierverbände. Denn da ist ja auch das Bistro in meinem Parterre. Die zahlreichen Beizerinnen und Beizer tauchten im Gespräch auf aus der Vergangenheit, dabei besonders die Zeit, in der das Domicil noch keine eigene Kaffeestube hatte, weshalb die alten Leute im Bistro einkehrten. «Alle hatten ihre Stammpätze», erinnerte Käti sich. «Und es traf mich jedes Mal, wenn ein solcher Platz plötzlich leer war.»

Ja, die drei berichteten von Schwierigem und Traurigem, aber auch von Fröhlichkeit, von Schönerem und Herzlichem. Dem «Freiraum» im Luftschutzkeller – wie er Disco und Treffpunkt war für die Jugend aus dem Quartier. Wie diese dort tanzte und ihr Ding machte, unter Ausschluss der Erwachsenenwelt. Wie Käti lernen musste, welches Kraut «so sonderbar» riecht. Und wie sie dann jedes Mal einschritt, wenn ihr dieser Duft in die Nase stach. «Husmueter Käti», wie Max sie nannte, auch er ein Gesprächsgegenstand: Max Singer, langjähriger Quartierarbeiter, der zur Legende wurde, wie Ändu lachend sagte. Oder Sonja Preisig, die beliebte Quartierarbeiterin, die erst kürzlich ihren Posten verliess, um an einem neuen Ort weierzufahren (s. Quartierchöpf 122).

In mir wurde geheiratet und gefeiert – tamilisch, indisch und anderswie –, geturnt, diskutiert, genäht, gelernt, getanzt und gekämpft. In den schalldichten Räumen in meinem Fundament wurde Musik gemacht. Auch Karrieren nahmen in meinem Keller ihren Anfang, beispielsweise die von Müslüm, wie er sich heute nennt – die



Runde nannte ihn beim bürgerlichen Namen. Ein Graffito an der Freiraumwand erinnert heute noch an damals.

Doch was rede ich in der Vergangenheitsform? Noch gibt es mich am alten Standort! Noch bin ich da. Versamlungs- und Veranstaltungsraum, sogar Moschee und Festraum für «unsere muslimischen Freunde», wie Ändu sich ausdrückte.

Noch bin ich da. Nicht schützenswert, so wenig wie die Kita ein paar Häuser weiter, die auch dem Neubau weichen soll, zum Schrecken vieler. Mein Ende erschreckt wohl weniger, ich bin äusserlich unscheinbar und halb hinter Bäumen versteckt. Gleichwohl wird die eine oder der andere mir vielleicht ein paar Tränen nachweinen. War ich doch so, wie ich bin, für viele, wie Käti sagte, die verlängerte gute Stube. Und Ändu doppelte nach: «Hier im Quartier, wo die Wohnungen klein sind.»

Freiraum war ich und bin ich noch. Anlaufstelle. Für eine «Reise ins Glück» gibt's bei mir Tageskarten und bei Problemen Rat und Tat. So will ich weiterexistieren. Mein Geist soll in diesem Sinn auch durch die neuen Räume flattern, zwischenzeitlich an der Flurstrasse 26b, und später im neuen Gebäude, zurück an der Wylerringstrasse.

Bevor ich's vergesse – das viele Reden, zu den Spatzen oder den Wolken, hat mich müde gemacht: Am 5. November findet noch einmal der berühmte Wylerhuusmärit statt. Und auch am 22. Dezember wird gefeiert. Zum allerletzten Mal in meinem alten Gemäuer: Ein Fest zum Abschied. Zum Abschied von mir in meiner alten Gestalt. Ändu möchte den Quartierleuten am liebsten zurufen: «Göht no einisch! Löht nechs nid eifach la wägnäh!»

Belauscht von Katrin Bärtschi

[www.wylerhuus.ch](http://www.wylerhuus.ch)

+ 126 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf [www.afdn.ch](http://www.afdn.ch)



Aussenansicht vom Wylerhuus.

Bild: Katrin Bärtschi



Der «Freiraum» im Luftschutzkeller.